

erstehen läßt: die menschliche Emanzipation durch das Proletariat, sodann Marxens Auffassung von Mensch, Materie, Arbeit, Gesellschaft und Geschichte, und zum Abschluß die Theorie der kommunistischen Gesellschaft. Dabei ist E. bemüht, sowohl alles Wesentliche zu belegen als auch immer wieder auf kritische Punkte bei Marx hinzuweisen. Breiten Raum nehmen Marxens Aussagen über die kommunistische Gesellschaft ein, wobei E. deutlich macht, daß es hierbei für Marx keine individuell-personale Freiheit und Würde des Menschen gibt, sondern alles nur im Blick auf die Gesellschaft und die Gattung gesehen wird. Die Gedanken von Marx wurden von Engels aufgegriffen und zur Theorie eines gesamten Entwicklungsprozesses weiterverarbeitet, dem dialektischen Materialismus. E. zeigt, daß die Gesetze dieser Dialektik und ihre unerschöpfliche Dynamik von Engels eigentlich unreflektiert vorausgesetzt werden. Wenn also von Vertretern dieses dialektischen Materialismus Parteilichkeit gefordert wird, so ist darin eingeschlossen, daß eine politisch-parteiliche Zielsetzung an die Stelle echt philosophischer Begründung tritt (was natürlich nicht für alle Marxisten gilt). Eine ausführliche Bibliographie, Namen- und Sachregister schließen diesen Band ab, der zwar manchen weniger bedeutenden Philosophen des 19. Jh.s bewußt nur knapp oder gar nicht behandelt, dafür aber eine gute und gediegene Einführung in das Denken der führenden Vertreter der Geistesgeschichte dieser Epoche gibt sowie deren geistigen Gesamtzusammenhang sichtbar werden läßt.

H. SCHÖNDORF S. J.

3. Zeitgenössische Philosophie

HEIDEGGER, MARTIN, *Die Grundbegriffe der Metaphysik. Welt – Endlichkeit – Einsamkeit* (Gesamtausgabe Bd. 29/30) Frankfurt/M.: Klostermann 1983. 542 S.

Die Vorlesung Heideggers im Wintersemester 1929/30, die in diesem umfangreichen Band der Gesamtausgabe dokumentiert ist, ist eine Einleitung in die Philosophie in der Form einer Reflexion auf deren Bedingungen und Hauptthemen. Sie enthält zwei Teile. Der erste Teil befaßt sich mit der Grundstimmung, aus der Philosophie heute (für einige) notwendig wird: der tiefen Langeweile. Der zweite Teil ist der Klärung von einigen Themen gewidmet, die sich für die Metaphysik heute als zentral herausstellen: die Welt, die Vereinzelung (oder Einsamkeit) und, am tiefsten greifend, die Endlichkeit. Wie meistens bei H.s Vorlesungen, ist das Programm der Vorlesung faktisch nur teilweise durchgeführt. Von den drei Grundbegriffen kommt nur der Weltbegriff zur Behandlung.

Dem Ganzen ist eine Vorbetrachtung vorausgeschickt, die das Thema angibt (1–87): Was ist Philosophie? Wie kommt man in sie hinein? Ein schönes Wort von Novalis gibt den Ton an: „Die Philosophie ist eigentlich Heimweh, ein Trieb überall zu Hause zu sein.“ Damit ist ihre Mittelstellung zu Wissenschaft und Weltanschauung, das heißt ihre Irreduzibilität auf beide, ebenso schon angedeutet wie ihre Ausgangssituation, die Unheimlichkeit des menschlichen Daseins. Der Unheimlichkeit entspricht das Wechselspiel von Selbstgesetzgebung, Schicksalhaftigkeit und innerer Gefährdung, das für das philosophische Denken charakteristisch ist, – nicht zuletzt heute, wo die (im engeren Sinne) metaphysische Gestalt der Philosophie durch eine neue Weise des Denkens unterlaufen werden soll. Das entscheidende Moment des Philosophierens, wodurch es in Gang gebracht wird, ist die Aufnahme einer existentiellen Grundsituation, die sich in einer Stimmung meldet, – das Ergreifen einer Möglichkeit des Denkens, die im Ergriffensein durch eine Notwendigkeit liegt. H. unterstreicht – zu Recht –, daß das philosophisch zu Denkende sich ebensowenig aus einer objektiven Bestandsaufnahme der Gegenwart ergibt, wie aus einer historischen Information über das früher Gedachte. Ein philosophisches Denken, das auf ein neues Verstehen des Ganzen und seiner selbst ausgeht, ist nur von daher möglich, woher es ernötigt ist: von einer stimmungshaft sich andeutenden Ver-rückung des Daseins aus einer (bisher befriedigenden) Form seiner Vertrautheit mit sich und der Welt im Ganzen. H. empfindet, daß eine tiefe Langeweile die Stimmung sei, die das heutige geistige Leben bestimme (dargestellt an O. Spengler,

L. Klages, M. Scheler und L. Ziegler, das heißt letztlich an Nietzsche). In ausführlichen Analysen versucht er, in immer tiefere, verborgene Schichten des Sinngehalts dieser Langeweile einzudringen. Für alle Grade der Langeweile sei eine bestimmte „Fuge“ von Hingehaltenwerden und Leerbleiben bestimmend, vom Erlebnis einer Sache als langweilig über das Sich-langweilen-bei-etwas bis zum „es ist einem langweilig“, das die gesamte konkrete Subjektivität mitsamt ihrer Situation gewissermaßen lähmt und neutralisiert. Der springende Punkt bei H.s Analysen der sich bis zum nihilistischen Erleben vertiefenden Langeweile ist natürlich das Verhältnis des Daseins zur Zeit. Interessanterweise ist dieses Verhältnis, das bei den leicht bewußt werdenden Formen der Langeweile in die Augen springt, für die tiefe Langeweile wie abwesend. H. deutet das so, daß in der tiefen Langeweile die Zeit in der Undifferenziertheit ihrer Ekstasen am Werk sei; dort gebe es weder Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart noch deren Korrelate, Rücksicht, Absicht und Hinsicht (vgl. Augustin und Husserl). Der Durchbruch durch diese gewissermaßen noch vorweltliche Gebantheit sei dann der (von Kierkegaard erstmals wieder entdeckte) Augenblick der Entschlossenheit. – Nach diesen Überlegungen scheint sich als das Hauptthema der Philosophie die Zeit nahezulegen. H. nähert sich dem Thema der Zeit aber auf einem Umweg; denn vermutlich wäre er im Zusammenhang mit dem Problem der Endlichkeit darauf zurückgekommen. Er greift zurück auf die einleitende Umschreibung der Philosophie: Nach dem Seienden im Ganzen und zugleich nach sich selbst zu fragen, wobei die größte Weite und die radikale Vereinzelung zueinander gehörende Momente sind (vgl. „Sein und Zeit“, 38, über Transzendenz und Individuation). Daraus ergibt sich das Problem der Welt sowie das (nicht mehr behandelte) Problem der Vereinzelung. Den Weltbegriff versucht H. in dieser Vorlesung nicht, wie in „Vom Wesen des Grundes“, von der Geschichte des Wortes „Welt“ her zu klären, sondern in einer kritischen Aufnahme der vergleichenden biologischen Forschungen zur Weltarmut des Tieres und zur Welthaftigkeit menschlicher Existenz. Ähnlich wie in „Sein und Zeit“ beansprucht er, das Vorhandensein und sein Korrelat, die Aussage, als derivative Weisen des Seins bzw. des seinserschließenden Existierens nachzuweisen.

Die ganze Vorlesung läßt m. E. etwas von der Verlegenheit spüren, in die H., laut eigener Aussage, nach der Publikation des unvollendeten I. Teils von „Sein und Zeit“ geraten war. Dieses Werk, und noch mehr die Freiburger Antrittsvorlesung „Was ist Metaphysik?“, sind für H. im Jahr der hier vorgestellten Vorlesung irgendwie schon in den Rang von klassischen Texten gerückt, auf die er sich interpretierend oder mehr anspielend bezieht. Sachlich wird nichts Neues gesagt; die ausführlichen (manchmal langatmigen) Analysen der Langeweile und der Welthaftigkeit bauen nur die vorher schon erreichten Einsichten aus. Der Eindruck eines gewissen Pausierens, Auf-der-Stelle-Tretens legt sich auch aus einer anderen Beobachtung nahe: H. möchte die Stimmung, von der wir schon, ohne es recht zu merken, ergriffen sind, „wecken“. Er tut dies durch eine phänomenologische Analyse. Tötet diese Art der reflektierenden Thematisierung aber das, was als Ursprung des Denkens verborgen bleiben muß, nicht in ähnlicher Weise wie der Rückgang auf die „geistige Situation der Gegenwart“ oder die „Geschichte des Denkens“, den er mit Recht ablehnt? Der Übergang von der Analyse der Langeweile auf die „Grundbegriffe“ wirkt künstlich. Man hat weniger das Gefühl, hier werde aus echter Ergriffenheit gedacht, als den Eindruck, es solle um jeden Preis Philosophie getrieben werden und deshalb werde gefragt, wie und worüber das zu geschehen habe. Ein Werk des Übergangs, das gerade in seiner inneren Unausgeglichenheit tiefe Einblicke in H.s Denkweise und in die Problematik des Philosophierens erlaubt! – Noch ein Wort zur Edition! Der Hrsg. hat einen gut lesbaren, in angenehmer Weise gegliederten Text vorgelegt. Zwei editorische Entscheidungen können jedoch angefochten werden. (1) Der zunächst als Band 30 angekündigte Teil der Gesamtausgabe trägt nun die Doppelnummer 29/30. Wie inzwischen nachgewiesen worden ist, trifft die Voraussetzung, unter der der vorliegende Band eine Doppelnummer erhalten hat, nicht zu. Diese Voraussetzung bestand darin, daß die in den früheren Verlagsverzeichnissen für die Gesamtausgabe als Nr. 29 aufgeführte Vorlesung für das Sommersemester 1929, „Einführung in das akademische Studium“, nicht gehalten worden sei. (2) Noch in einem anderen Punkte wäre eine Änderung des Titels wünschenswert ge-

wesen. Der Hrsg. entscheidet sich bei der Wahl zwischen den Varianten „Einsamkeit“ und „Vereinzeln“ für die Bezeichnung des dritten Grundwortes, für „Einsamkeit“. Im vorliegenden Text dominiert jedoch eindeutig der Ausdruck „Vereinzeln“; außerdem scheint „Vereinzeln“ eine reichere philosophische Konnotation zu haben als „Einsamkeit“.

G. HAEFFNER S. J.

CARL, WOLFGANG, *Sinn und Bedeutung. Studien zu Frege und Wittgenstein* (Philosophie Analyse und Grundlegung 7). Königstein/Ts.: Hain 1982. 233 S.

Die vorliegende Untersuchung, die aus Göttinger Vorlesungen und Seminaren des Autors hervorgegangen ist, diskutiert das Verhältnis von Frege und Wittgenstein, die beide, wie der Verf. zu Recht sagt, die Analytische Philosophie nicht nur auf den Weg gebracht haben, sondern deren Entwicklung auch heute noch bestimmen. Konkret rekurriert C. dabei auf die von beiden Autoren entwickelten semantischen Theorien des Satzes, wobei er sich im Falle Wittgensteins allerdings auf die sog. Bild-Theorie des ‚Tractatus‘ beschränkt. Was Frege angeht, so handelt die Arbeit v. C. zunächst über dessen Konzeption von Logik (§ 1) und das Prinzip des Primats des Satzes (§ 2). Weiterhin behandelt sie die Stellung der Theorie von Sinn und Bedeutung innerhalb der ‚Logik‘ (§ 3.1) sowie die Urteilslehre der ‚Begriffsschrift‘ (§ 3.2) und befaßt sich schließlich damit, was Frege unter Gedanke versteht (§ 3.3) bzw. wie er den Sinn von Behauptungssätzen (§ 3.4) und das Verhältnis von Gedanke und Wahrheit (§ 3.5) bestimmt. Bei Wittgenstein erörtert er zunächst dessen frühe Entwürfe einer Theorie von Sinn und Bedeutung aus den Jahren 1913/14 (§ 4.2), geht dann auf die vor allem durch den Einfluß Russells bedingten Veränderungen ein, die Wittgenstein gegenüber Freges Überlegungen vornimmt (§ 4.3), und wendet sich schließlich der Frage zu, was dieser unter Bildern (§ 5.1) bzw. Sätzen (§ 5.3) versteht. Da es im Rahmen einer Rezension nicht möglich ist, auf Interpretationsdetails einzugehen, sei wenigstens auf die wichtigsten Resultate von C.s Untersuchung verwiesen, die er in einem Abschlußkap. zusammenträgt. Zunächst einmal weist er hier auf die Unterschiede in den Theorieansätzen von Frege und Wittgenstein hin. Für Frege, so macht er deutlich, sei „der Sinn eines Satzes der Gedanke, den er ausdrückt“, für Wittgenstein dagegen „der Sachverhalt, den der Satz darstellt“ (215). Die Verschiedenheit dieser Bestimmungen wird nach C. erklärlich, wenn man den verschiedenen Kontext, in dem sie stehen, miteinbezieht. Frege diskutiert nämlich im Rahmen seiner Analyse des Begriffs des Gedankens vorzüglich drei Themen. 1. kommt es ihm darauf an, „Gedanken von Vorstellungen zu unterscheiden und so die Intersubjektivität des Sinns eines Gedankens zu sichern“ (216). 2. bemüht er sich darum, „den Gedanken von dem abzugrenzen, ‚was diesem nur anklebt‘“ (ebd.). (Zum Gedanken, worauf sich der Wahrheitsanspruch einer Behauptung bezieht, gehören also nicht „die ‚Färbungen‘ und ‚Beleuchtungen‘, die mit dem Inhalt eines Satzes verbunden sind“ [ebd.]). 3. schließlich thematisiert Frege das Verhältnis von Gedanke und Wahrheit und gelangt so zur Klärung des Urteils, das er als „Anerkennung der Wahrheit eines Gedankens“ (216) deutet. Wichtig ist, daß Freges Erörterungen des Begriffs des Gedankens erkenntnistheoretischer und sprachphilosophischer Natur sind. Der ontologische Status der Gedanken wird dagegen C. zufolge von Frege nicht diskutiert. Auch Freges Lokalisierung der Gedanken in einem ‚dritten Reich‘ ist nach C. erkenntnistheoretisch zu verstehen, diene sie doch dazu, „Gedanken von Vorstellungen als privaten ‚Bewußtseinsinhalten‘ und von Gegenständen der äußeren Wahrnehmung zu unterscheiden“ (ebd.). Ebensovienig sei die Charakterisierung der Sätze als Abbild eines Gedankens realistisch zu verstehen in dem Sinne, „daß Gedanken den Sätzen gegenüberstehen und durch diese dargestellt werden“ (ebd.). Was Wittgenstein angeht, so liegen die Unterschiede zu Frege nach dem eben Gesagten auf der Hand. Wenn Wittgenstein nämlich den Satz als Bild der Wirklichkeit bezeichnet, dann spielt hier der Gesichtspunkt der Repräsentation die entscheidende Rolle. Der Sinn des Satzes ist *rebus sic stantibus* für Wittgenstein der Sachverhalt, den der Satz in der Form des Bildes darstellt. Wittgenstein orientiert sich also an einem korrespondenztheoretisch verstandenen Sinn von Wahrheit. Sinn ist für ihn nämlich „dasjenige, auf das der Satz in der Weise der Übereinstimmung oder Nicht-Übereinstimmung mit